









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 109.

Elbing, den 10. Mai.

1893.

## Die Tochter des Meeres.

Roman von A. Nicola.

38)

Nachdruck verboten.

Da fing Netta leise an zu schluchzen. „Es ist doch zu sonderbar, daß mich Jeder dieses Mädchens wegen vernachlässigt. Ich sollte doch meinen, daß Du, Rupert, erst an mich denken solltest, statt Dir gerade jetzt Sorge um sie zu machen.“

Unwillkürlich zuckte es spöttisch um Treville's Lippen, aber sein besseres Gefühl sagte ihm, daß die Klage seiner Nichte zum ersten Mal vielleicht nicht ganz ungerecht sei, und ernst sagte er:

„Netta hat vollständig Recht. Rupert, sie nahm Dich aus Liebe, und es ist nicht Recht von Dir, sie zu vernachlässigen, nun es sich herausgestellt hat, daß Ihr Euch gleichgestellt seid.“

Der junge Mann wandte sich freundlich zu der schönen schmollenden Braut:

„Netta, kannst Du mir nicht verzeihen, daß mich für den Augenblick andere Dinge beschäftigen? Kannst Du nicht begreifen, daß ein so seltsamer Schicksalswechsel mich für den Augenblick von Dir abzieht? Jetzt kann ich Dir doch wenigstens Rang und Reichthum bieten, wovon wir Beide uns nichts träumen ließen, als Du mir Deine Hand reichtest.“

„Ich bin froh, sehr froh, daß wir gleichgestellt sind, Rupert,“ sprach Netta sanft, „aber nicht wahr, Du vergißt nicht, daß ich, lange bevor ich eine Abnung davon hatte, Dich wählte? Und ich verlange nichts, als daß Du gut und liebevoll gegen mich bist, und Dich nicht durch das listige Mädchen von mir abziehen läßt, die an allem was mich in den letzten zwei Jahren so unglücklich gemacht hat, schuld ist.“ fuhr sie fort, und ihre Lippen zitterten mehr vor Erregung als Betrübniß.

Cora trat stolz näher, als sie diese Worte vernahm.

„Beruhigen Sie sich,“ sprach sie mit vornehmer Miene, „ich werde Ihren Wad nicht kreuzen, noch Sie irgendwie belästigen, es sei denn, daß ein widerwärtiges Geschick mich gegen meinen Willen dazu zwänge. Ich für meinen Theil bin jedenfalls zufrieden, daß ich und Ihr Gemahl getrennt wurden, bevor unsere

Wege so weit auseinandergingen. Ich hätte mich als Eindringling nie glücklich fühlen können in einer Stellung, in die ich nicht durch meine Geburt paßte.“

Und ruhig wandte sie sich zum Gehen, als Graf Treville sie zurückhielt.

„Halt, junge Dame!“ sagte er gebieterisch! „Ich habe wenigstens einiges Recht, Sie als den Schützling und das adoptirte Mündel sowohl meines Sohnes wie meines verstorbenen Bruders zu beschützen. Sie dürfen nicht wieder schutzlos und allein hinausgehen in die weite Welt.“

Cora wick vor der Berührung mit des Grafen ausgestreckter Hand zurück.

„Verzeihen Sie mir, Mylord . . . Ich bin überzeugt, daß Sie es gütig mit mir meinen, aber es giebt Wunden, welche nur durch Einsamkeit und Freiheit geheilt werden können. Wenn Sie mir Unrecht gethan haben, so gewähren Sie mir meine Bitte als beste Entschädigung dafür.“

„Aber wohin, zu wem wollen Sie gehen?“ fragte der Graf besorgt.

„Ich weiß es nicht, es ist mir auch gleich, wenn ich nur Ruhe finde,“ erwiderte sie ungeduldig. „Jeder, der mir Freund zu sein schien, ist für mich zur Ursache großen Kammers geworden. V.ffer offene Feinde, als falsche Freunde.“

„Wenigstens müssen Sie die Mittel von mir annehmen, Ihre eigenen Pläne und Absichten durchzuführen zu können, Miß Cora,“ bat der Graf. „Nach al' dem Kummer und Schmerz, den Sie erlitten haben, bin ich Ihnen das schuldig.“

„Ich nehme nichts an. Ich brauche nichts, als die Anerkennung Ihrer Ungerechtigkeit und meiner Unschuld, Mylord,“ versetzte sie ruhig. „Alles Andere ist bald vergessen, wenn ich wirklich noch andere Wünsche in diesem Leben haben sollte, als nach Ruhe.“

„Und giebt es nichts, gar nichts, womit ich Ihnen beistehen könnte?“ entgegnete der Graf bittend. „Glauben Sie mir, meine Sorge um Sie ist aufrichtig . . . Ich würde viel darum geben, wenn ich Vergangenes ungeschehen machen könnte,“ setzte er leiser hinzu.

Sie schwieg einige Augenblicke, als wolle sie ihre Gedanken sammeln. Dann bedeckten sich ihre Wangen mit einer tiefen Röthe, und mit halb ängstlichem, halb hoffnungsvollem Ausdruck

hob sie die Augen bittend zu dem Grafen auf. „Ja, es giebt Etwas,“ sagte sie zögernd, „das Einzige, um das ich Sie bitten möchte. Es ist eine Gunst, die jede Ungerechtigkeit und jeden Kummer verwischen, die mich sogar zu Ihrer Schuldnerin machen würde, Graf Treville.“

„Und was ist das? Was ist das?“ fragte er. „Ich möchte für Jemand, der viel gelitten hat, um Verzeihung und um Ihren mächtigen Einfluß für seine Begnadigung bitten,“ sagte sie. „Für Jemand, der tief bereut hat . . . der, wie ich glaube, ja, wie ich weiß, nicht so schuldig ist, als es wohl scheinen mag . . . für Lord Belfort, Mylord.“

Auf des Grafen Gesicht blitzte es zornig auf. „Sie wissen nicht, was Sie verlangen,“ sagte er. „Ist es recht, den Verzicht auf die Vergeltung für des Bruders Blut zu fordern?“ „Es ist wohl richtig, Mylord, in so froher Stunde, wie es die jetzige sein sollte, Gerechtigkeit und sogar Erbarmen zu üben,“ entgegnete sie mit einem Blick auf Rupert. „Den größten Verbrecher wird verzeihen, wenn einem Herrscher besonderes Glück zuköfzt. Und ich wiederhole Ihnen aus vollem Herzen, daß bei der unglücklichen Affaire mehr gegen Lord Belfort gesündigt wurde, als er gegen Andere sündigte. Sie können die Todten nicht wieder lebendig machen. Wohl aber können Sie den Lebenden Ruhe und Frieden geben.“

Graf Treville war unschlüssig, aber seine Schwester trat zwischen den jungen Fürsprecher und ihren Bruder.

„Das ist Alles recht klar, Miß Cora,“ sagte Lady Emily, „aber ich glaube, ich kann für das Alles, was die junge Dame sagt, einen bessern Grund finden. Sie wünscht Lady Belfort zu werden, und hofft sich dadurch, daß sie den Lord rettet, eine solche Stellung zu erringen.“

„Ist das wahr? Wäre es möglich, daß Sie so selbstsüchtig sind, Cora?“ rief Rupert halb unbewußt, während Graf Treville's Stirn sich bei den Worten seiner Schwester umwölkte.

„Ich wiederhole die Frage: ich möchte wissen, ob es möglich ist, daß Sie bei Ihrer Jugend und Schönheit so falsch sein können?“ sprach er ernst. „Bedenken Sie wohl . . . mit der Zeit wird sich die Wahrheit zeigen, so sehr Sie auch jetzt bemüht sein mögen, sie zu verbergen.“

„Wenn es für mich selbst wäre, würde ich mich nicht zu einer Antwort herablassen,“ sprach Cora stolz, „aber wo es sich um ein Menschenleben handelt, ist es nicht an der Zeit, sich gekränkt zu fühlen. Genügt es, wenn ich erkläre, daß ich weder Lord Belfort, noch irgend einen Anderen, den ich kenne, heirathen werde, so lange ich ein unbekanntes, namenloses Findelkind bin? Ich könnte keinen Schatten auf einen edlen Namen werfen, Graf Treville. Sie brauchen nicht zu fürchten, daß ich mir auf Ihre Kosten einen Titel erkaufe.“

„Edles Mädchen!“ zitterte es von des Grafen Lippen.

Vielleicht fühlte er in diesem Augenblicke, wie viel er sich durch seine Schnelligkeit verschertzt hatte! Wie glücklich hätte Rupert sein können . . . welch' eine Tochter hätte seine letzten Jahre erheitern können!

Aber er gab seinen Gedanken keine Worte. Er blieb einige Momente kumm, und sogar Lady Emily wagte nicht, die Stille zu unterbrechen.

Endlich kam die Entscheidung in scharfem, klaren Tone von des Grafen Lippen.

„Die Liebe und Barmherzigkeit sollen siegen. Ich will jeden Versuch, meines Bruders Tod zu rächen, aufgeben, und es soll dann Lord Belfort leicht werden, die Erlaubniß zur straflosen Rückkehr zu erlangen.“

### LXIII.

Dieses Schweigen herrschte in der kleinen Kapelle, nachdem die Hauptpersonen bei der soeben stattgefundenen Scene verlassen hatten.

Frau Falkner war die Erste, die wieder sprach.

„Du thätest besser, mit uns in Deine alte Heimath zurückzukehren, Cora,“ sagte sie höhnlich. „Es scheint nicht, als ob sich sonst Jemand nach Deiner Gesellschaft sehnte, und obwohl Adele und ich allerdings sehr einfache Leute sind, die tief unter der Gesellschaft stehen, in welcher Du Dich, seit Du uns verlassen, bewegt hast, so ist es doch wohl anständiger für Dich, als daß Du jungen Herrn nachläufst, die sich nichts aus Dir machen.“

Cora's erster Gedanke war, dieses höhnische Anerkennen verächtlich zurückzuweisen, aber dann stieg ein zweiter Gedanke in ihr auf.

„Wissen Sie, was er — ich meine Lord Rupert — mit dem Flüchtigen, Lord Belfort, anfang, nachdem er ihn in seine Obhut genommen hatte?“ fragte sie.

„Wenn ich das nun wüßte? Glaubst Du, ich würde Dich in das Geheimniß einweihen und Dich unterstützen in Deiner Liebshast mit dem jungen Grafen?“ lautete der Frau Falkner bittende Antwort.

„Ich wiederhole Ihnen das Gelübde, das ich soeben that: Ich würde nie Lord Belfort heirathen, ohne ihm an Rang und Reichthum gleichzustehen. Wenn ich nur Gelegenheit hätte, ihm seinen Rang, seine Sicherheit und Ehre wiederzugeben und ihm dann für immer Lebewohl zu sagen!“

„Lord Belfort wird auch keine Lust haben, Dich zu heirathen,“ entgegnete Frau Falkner. „Der junge Lord hat jetzt andere Pläne.“

„Vielleicht!“ erwiderte die Frau ruhig. „Es ist nur natürlich, daß der vermeintliche Sohn seinen Gefangenen in das Haus seiner Mutter bringt . . . es war seine Zuflucht,“ setzte sie, Adele mit einem bedeutungsvollen Lächeln anblickend, hinzu . . . „vielleicht ist es

seines Herzens Wunsch, daß es seine Heimath werde.“

\* \* \*

Mit einem seltsamen Gefühl näherte Cora sich dem Orte, wo sie die frühesten und vielleicht glücklichsten Jahre ihres Lebens zugebracht hatte. Alles, was in Beziehung dazu stand, rief diese Kindheit so lebhaft in ihr Gedächtniß zurück, daß sie sich kaum denken konnte, daß die Jahre und Ereignisse, die sie, seit sie dieses Häuschen verlassen, erlebt hatte, wirklich dazwischen lagen.

Frau Falkner und Adele waren jetzt ebenso bei ihr, wie damals. Die Umgebung des einsam dastehenden Häuschens war unverändert.

Sie selbst fühlte sich fast wieder in jene Kinderzeit zurückversetzt, als ihr Auge auf die bekannte Gegend fiel, und ihr war, als könne sie wieder die Höhen da erklimmen, wieder wie früher das herankommende Schiff beobachten, das ihr den theuersten Gegenstand ihrer jungen Liebe zurückbrachte. Wo war er jetzt, der einst vergötterte junge Mann, der Beschützer ihrer Kindheit, der edle, großmüthige, lebende Rupert Falkner? . . . Er war der hochgeborene Erbe eines edeln Namens, der reiche Abstammung einer alten Adelsfamilie, der Gemahl eines Mädchens, das die Welt die als seine Gemahlin Possendite nennen würde. Cora war dagegen allein und einsam. Alle, die sie gekannt und geliebt hatten, schienen wie durch ein Verhängniß von ihr getrennt zu sein, sie für schuldig zu halten und sie von sich zu verbannen.

Sogar er, der ihr mehr als das Leben verdankte, sollte sie — ihrem eigenen Gelübde gemäß — nur sehen, um ihre Friedensbotschaft, die sie ihm brachte, in Empfang zu nehmen, und dann für immer für sie verloren zu sein.

Liebt sie ihn? Bereute sie das Gelübde, das sie abgelegt hatte?

Cora hätte sich diese Frage kaum beantworten können. Sie hatte ihn gerettet und gepflegt, sie war die unbewußte Ursache seiner Gefahr und Unehre, und der edle, selbstlose Retter vor bösen Folgen gewesen. Er hatte sie geliebt, ja sie fühlte es, er liebte sie noch tief und innig.

War es zu verwundern, wenn sie sich in Gedanken an den einzigen Gegenstand ihrer Liebe und ihres Interesses, der ihr geblieben war, hing?

War es zu verwundern, daß ihre Pulse rascher schlugen, als der Wagen, in dem sie saßen, langsam vor dem kleinen Hause vorfuhr, und wenn sie unwissentlich die Augen schloß, um sich die bevorstehende Unterredung auszumalen, die für immer die letzte Episode zärtlicher Romantik für ihr junges Herz beschließen würde?

Aber jetzt war nicht Zeit solchen Gedanken nachzuhängen. Es waren neidliche, unsfreundliche Augen auf sie gerichtet, und ihr einz'ges Bemühen mußte sein, den Sturm in ihrer Brust

so gut als möglich fremden Blicken zu verbergen. Die Fenster des Hauses waren geschlossen und kein Mensch ringsum zu sehen, als der Wagen vor dem kleinen Gitter vorfuhr, doch das war natürlich, denn die Vorsicht gebot Ernst Belfort, durch nichts sein Hiersein zu verrathen.

Frau Falkner stieg zuerst aus; ihr folgten Adele und Cora, und rasch näherten sie sich der niedrigen Hausthür.

Aber ihr Zeichen zum Einlaß blieb unbeantwortet, obwohl sie wiederholt heftig an die Thür klopfen.

Frau Falkner zog die Stirn in finstere Falten.

„Das ist sonderbar, höchst sonderbar!“ murmelte sie. „Ich habe alles für meine Rückkehr vorbereitet, und außerdem bin ich überzeugt, daß Lord Belfort den Schutz, den er hier gefunden hat, nicht absichtlich mit solchem Undank lohnen würde, daß er das Haus so heimlich verläßt.“

Sie zog einen Hauptschlüssel aus der Tasche, den sie stets bei sich trug, schloß die Thür mit einiger Mühe auf und trat mit den beiden jungen Mädchen in die verlassenen Räume.

Da war das Zimmer, in welchem einst Lord Faro zuerst das schöne junge Wesen gesehen, das auf sein und seiner Angehörigen Schicksal so großen Einfluß ausgeübt hatte. Nichts war darin verändert. Alles stand noch genau so wie zu jener Zeit, und Cora schraufte jetzt vor dem Zusammentreffen, das ihrer Meinung nach mit einem ihr noch theueren bevorstand, schein zurück. Aber das Zimmer war leer und still.

Frau Falkner durchschritt rasch die verschiedenen Räume, und dann stieg sie mit einer Schnelligkeit die schmale Treppe hinauf, wie man sie ihr kaum zugetraut hätte, aber nirgends war eine Spur eines lebenden Wesens zu entdecken.

Endlich wendete Frau Falkner sich zu ihrer Tochter und dem bleichen Mädchen, dem alle Pulse in fieberhafter Angst und Erregung schlugen.

„Das ist ein unerwartetes Ende unserer Reise!“ sagte sie. „Lord Belfort ist fort . . . freiwillig oder gezwungen . . . und mir scheint, daß, seit wir das Haus verlassen, seltsame Dinge hier stattgefunden haben. Therese hat das Haus trotz meines Befehles unter allen Umständen zu bleiben, bis ich zurück sein würde, verlassen, und mir scheint, daß gewissenlose Hände in meinen geheimsten Fächern gewühlt haben, was mehr für Gewalt und Verrath, als für ein freiwilliges Verlassen des Hauses spricht,“ fuhr sie ernst fort, doch zeigte ihr Gesicht einen halb triumphirenden, halb ängstlichen Ausdruck als sie sich zu dem Findling wandte. „Jedenfalls ist nun alle Hoffnung, durch die Kleinigkeiten, die ich befaß, Deine Herkunft zu ermitteln Cora für immer verloren.“

Lady Marian Biddulph, jetzige Gräfin von Marston, hatte ihre Angelegenheiten geordnet. Alles war zur Abreise bereit und ihres Vaters Leiche sollte in ihre letzte Ruhestätte beigelegt werden.

Sie schien für Alles, was rings um sie vorging, kalt und gleichgültig zu sein. Sogar die alte, treue Haushälterin, Frau Aston, konnte sich nicht damit rühmen, daß sie den Grund des auffallenden Wechsels in der Haltung ihrer jungen Herrin kenne.

Es war am Abend vor dem Tage, an welchem der ganze Haushalt die Villa verlassen sollte, die sich als so nutzlos für die Genesung des Kranken erwiesen hatte.

Lady Marian hatte ihre letzten Befehle ertheilt, und sich in einen warmen Mantel hüllend, verließ sie ihr Zimmer, um in einer langen Promenade in den lauschigen Gängen, die ihr seit ihrem Aufenthalte hier so lieb und werth geworden waren, Erleichterung zu suchen.

Frau Aston traf sie an der kleinen Seitenthür, die in ihren Lieblingsgarten führte.

„Meine liebe Lady,“ bat sie, „bitte, gehen Sie an diesem trüben Abend nicht aus. Wozu auch, da wir sobald fortgehen, um wohl nie wieder zurückzukehren? Und es ist wirklich hohe Zeit dazu, denn hier kümmert sich Niemand mehr um Sie.“

Die junge Erbin lächelte matt und sagte:

„Sie mögen Recht haben, liebe Aston . . . aber wir reisen morgen ab und ich will die schöne Umgebung noch einmal genießen.“

Und mit freundlichem Lächeln und Kopfnicken ging sie weiter und war im nächsten Augenblick den Blicken der treuen Dienerin entschwunden.

Sie eilte rasch vorwärts, denn die Dunkelheit mußte bald einbrechen, und sie wollte noch all den Plätzchen Lebenswohl sagen, die ihr während ihres Aufenthaltes in Cannes die liebsten gewesen waren.

Das interimistische Grab ihres verstorbenen Vaters und die Stelle, auf welcher sie Rupert Falkner zum letzten Male begegnet, waren die Plätze, die sie am meisten interessirten.

(Fortsetzung folgt.)

## Mannigfaltiges.

— Das Leben und Treiben in den Geschäften New-Yorks ist sehr verschieden von der öden Stille, die oft in unsern deutschen Läden herrscht. Daß es an guten Tagen dort so lebhaft zugeht, hat nicht nur seinen Grund darin, daß fast alle Amerikanerinnen mit der größten Bereitwilligkeit dem Wolooh „Mode“ ihren letzten Cent zuwerfen, sondern auch in der Sitte zu „shopen“: das heißt durch die Läden zu gehen. Es ist nicht nöthig, daß man in

einem Geschäfte kauft; vielfach sieht man sich nur die Gegenstände an, die zu dem Zwecke meistens auf Tischen ausgebreitet und mit den Preisen versehen sind, und man ist eben so frei, nichts auszuwählen. Dieses „shopen“ wird bei manchen Frauen zu einer so wichtigen Lebensaufgabe, daß Newyorker Geschäfte für die Familienmütter, die ihre Kleinen mitnehmen wollen, Sorge getragen. Da doch unmöglich Kinderwagen in den Läden herumrollen können, so bleiben diese gegen Abgabe einer Nummer beim Portier am Eingange stehen, so wie man einen nassen Regenschirm abgibt. Man trägt nichts nach Hause, wenn man dies nicht wünscht. Ich sah eine Dame, die sich nicht mit einem Frisirkrumme beschäftigen wollte und ihre Adresse abgab. Das Geld wird zuweilen mit pneumatischem Drucke zur Hauptkasse besördert oder mittels Elektrizität dem Bestimmungsorte zugeschnellt. Die Modefrage ist fast allen Amerikanerinnen die wichtigste Lebensbeschäftigung. Können auch nicht alle es sich erlauben wie Mrs. Martin, die Frau des gewesenen Vizepräsidenten, nach Antritt ihrer neuen Stelle zwölf Kleider zu je 4000 Mk. gleichzeitig aus Paris von Worth zu beziehen, so bringen doch auch die Unbemittelten der Tyrannin Mode Opfer. Aus diesem großen Interesse an Kleidern und Mode erklärt sich der fabelhafte Erfolg, den viele Geschäfte haben. Wanasiaker, dem seine Millionen den Weg ins Cabinet bahnten, das nur acht Mitglieder zählt, und der dort unter Harrisons Herrschaft die Stelle des Generalpostmeisters einnahm, war Kaufbursche eines kleinen Hauses und jetzt hat er 60 Millionen und das schönste Modegeschäft, das ich je sah. Seine jährlichen Einnahmen betragen vier Millionen Mark. Es sind 3000 bis 3500 Personen dort angestellt; zwölf Personenaufzüge besördern uns in die oberen Stockwerke. Eine Restauration, auch im Hause, wo 800 Personen gleichzeitig sitzen können, ermöglicht es uns, nach vorzüglichen Erfrischungen zu reellen Preisen mit erneuten Kräften die höchst ermüdende Thätigkeit des „shopens“ wieder aufzunehmen. Auch das „shopen“ an und für sich wird manchem ein Geschäft. Feine Damen der Stadt, die sich nicht die Zeit dazu nehmen wollen, oder solche vom Lande, überlassen es anderen mit gutem Geschmack, ihre Einkäufe zu besorgen, und da letztere bald als Einkäuferinnen bekannt werden, ist es den Geschäften sehr um die Kundschaft derselben zu thun und sie erhalten gute Prozente.

Das sind die modernen Jungen, die schon den Vater haben, ohne je trunken gewesen zu sein.

Wer sich veredelt, veredelt die Menschheit!

Verantwortlicher Redakteur: George Späher  
in Elbing.

Druck und Verlag von G. Gaarß  
in Elbing.